

ETHAN

CROSS

THRILLER

ICH BIN

DER

HASS

auf, als hätte der schwarze Mann sie in sein finsteres Reich entführt. Tatsächlich unterschied sich diese düstere Darstellung nicht allzu sehr von dem, was den Vermissten in Wirklichkeit zugestoßen war.

Es war das Gleiche, was nun auch Corin Campbell widerfahren sollte.

Kapitel 7

Marcus kniff die Augen zusammen, als ihm Staub und Schottersplitter ins Gesicht flogen. Winzige Steinfragmente, vom Hubschrauber aufgewirbelt, bohrten sich ihm in die Haut, als hätte er in ein Hornissennest gestochen. Immer wieder überraschte ihn die Kraft, die Rotorblätter selbst auf größere Entfernung noch entfalteten.

Ackerman und Maggie sprangen aus der Hubschrauberkabine, duckten sich unter den wirbelnden Rotoren und eilten auf ihn zu.

»Zeig mir den Transporter!«, rief Ackerman.

»Wieso? Demon ist weg! Ich muss wissen, wo er jetzt ist. Oder wohin er unterwegs ist.« Marcus musste brüllen, um die Rotorblätter zu übertönen. »Warum willst du in den Transporter schauen?«

»Weil er noch drin sein könnte.« Ackerman erreichte den Panzerwagen und spähte hinein. »Hat schon jemand nachgesehen?«

»Na klar. Meine Leute haben sich jeden Quadratzentimeter angeschaut. Demon ist nicht in dem Wagen! Aber okay, wir zerlegen ihn in seine Einzelteile, damit wir ganz sicher sein können.«

»Hast du die Fahrer überprüft?«

»Ja. Zuerst, bevor sie mit dem Gefangenen losgefahren sind, und dann noch einmal hier. Sie sagen, dass es ihr Fahrzeug ist. Es wurde nicht ausgetauscht oder so was.«

Einer von Marcus' Männern kam herbeigerannt: »Sir, wir bringen den Transporter jetzt rein. Sollen das die beiden Fahrer machen?«

»Nein, jemand anders. Halten Sie die beiden Fahrer in Gewahrsam und unter Bewachung, bis wir wissen, was hier los ist.«

Maggie fluchte leise. »Was ist mit der Kamera im Heck? Wurde Demon während der Fahrt denn nicht beobachtet?«

»Wenn es nach der Kamera geht, ist er immer noch drin«, sagte Marcus. »Die Videoübertragung wurde manipuliert. Frag mich bloß nicht, wie.«

Ackerman legte den Kopf auf die Seite wie ein neugieriger junger Hund und blickte in das leere Fahrzeug. Das Heck des Transporters bestand aus grauen Stahlplatten, und zwei unbequeme Bänke zogen sich an den Seiten entlang. Bis auf die Hecktüren gab es keinen Ausgang, nicht einmal ein Fenster. In Anbetracht der Tatsache, dass Marcus und die Beamten, die ihn begleiteten, nicht bemerkt hatten, wie die Hecktüren sich öffneten und der Gefangene auf die Strickleiter eines wartenden Hubschraubers sprang, stellte sich die Frage, wie er entkommen konnte, ohne mehr zurückzulassen als seine leeren Handschellen.

Marcus überkamen Schuldgefühle. Während der Fahrt war er ein paar Mal eingedöst. Vielleicht hatte er die Flucht verpasst, obwohl sie sich vor seinen Augen abspielte. Er ballte die Fäuste so fest, dass ihm die Fingernägel in die Handflächen drangen.

Unvermittelt begann Ackerman zu lachen. Es fing als leises Kichern an, schwoh an und wurde zu einem schallenden Gelächter aus vollem Halse. Er brauchte einen Moment, um die Fassung wiederzuerlangen. »Ein Rätsel um einen verschlossenen Raum«, sagte er glucksend. »Ist das nicht Wahnsinn?«

Marcus beherrschte sich und knallte mehrmals hintereinander wütend die Hecktür des Panzerwagens zu, statt sich auf seinen Bruder zu stürzen. Jedes Mal zerriss das metallische Klirren und Scheppern die Stille.

»Daran ist überhaupt nichts Komisches!«, fuhr er Ackerman an.

Der grinste. »Oh Mann. Du scheinst das persönlich zu nehmen.«

»Wir erfahren vielleicht nie, wie viele unschuldige Menschen dieser Mistkerl auf dem nicht vorhandenen Gewissen hat. Ihn wegzusperren hätte das einzige Gute sein können, das wir bewirken können, du und ich – der einzige Grund für unsere verdammte Existenz!«

Ackerman schüttelte den Kopf. »Kaum. Nur eine Strophe in unserem großen Heldenlied.«

»Sag mir einfach, wo dieser Irre steckt. Komm schon, Frank. Du bist der Entfesselungskünstler. Wo sollen wir suchen?«

Ackerman schien längere Zeit darüber nachzudenken. »Ich hab keine Ahnung.«

Marcus beugte sich zu ihm vor. Die Zähne zusammengebissen, zischte er ihm ins Gesicht: »Du bist doch immer darauf aus, aller Welt zu zeigen, wie toll du bist. Eine bessere Gelegenheit bekommst du nie wieder.«

»Spiel bloß nicht mit meiner Eitelkeit, kleiner Bruder. Das gehört sich nicht. Und es spielt im Moment auch keine Rolle. Wenn Demon nicht noch in Foxbury ist, was ich sehr bezweifle, ist er längst verschwunden.«

»Und wie soll er das angestellt haben? Wenn du irgendeine Idee hast, sag es mir. Jetzt sofort. Bitte! Zumal du es doch genauso dringend wissen willst wie ich, oder irre ich mich?«

Ackerman hob den Blick zum Himmel. »Nein, tust du nicht. Okay, wenn du darauf bestehst. Dann müssen wir halt eine kleine Spritztour machen.«

Kapitel 8

Corin Campbell ging es derzeit nur um zweierlei: ihr Wissen zu vergrößern und ihre Lebensqualität zu steigern. Zumindest waren diese beiden Ziele die einzigen, für die Corin sich im Augenblick interessierte.

Blake, ihr Verlobter, langweilte sie in letzter Zeit zu Tode. Sie begriff einfach nicht, woran das lag. Doch über diese Frage musste sie später nachgrübeln. Für heute war sie mit ihren geistigen Kräften ziemlich am Ende.

Corin hielt mit ihrem Subaru vor dem Haus, in dem sich die Eigentumswohnung befand, die sie und Blake gemeinsam besaßen, und parkte auf der Stellfläche, die zur Wohnung gehörte. Sie bot nur Platz für ein Auto, aber Blake bestand darauf, dass Corin sie nutzte. Immer wieder machte er solche netten kleinen Gesten. Es war schwer, ihn nicht zu mögen. Und sie mochte ihn ja auch. Sie fragte sich nur, ob Blake, der angehende Mediziner, wirklich der Mann war, mit dem sie den Rest ihres Lebens verbringen wollte.

Corins Zweifel, was Blake betraf, ließen sich nur schwer fassen. Auf dem Papier sah er wie ein toller Fang aus. Trotzdem fehlte in letzter Zeit etwas. Irgendein Funke war erloschen – oder er hatte von Anfang an nie gezündet.

Die Gedanken an Blake nahmen Corins ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, als sie das Haus betrat und die Treppe zu ihrer Wohnung hinaufstieg. Sie hatte drei Zimmer, aber alle waren kleiner, als es praktisch gewesen wäre, sodass Corin sich bisweilen ein bisschen eingeengt fühlte.

Kaum hatte sie die Tür geöffnet, blieb sie wie angewurzelt stehen.

Sie merkte sofort, dass etwas nicht stimmte. Sie konnte irgendwas Fremdes in ihrer Wohnung spüren. Eine ... Aura. Beinahe so, als bemerkte sie eine Veränderung des Raum-Zeit-Gefüges oder irgend so etwas Esoterisches.

Sie zückte das Messer, das sie immer bei sich trug, und ließ die Klinge herauschnappen, ehe sie den Schlüssel im Schloss drehte und die Wohnung betrat. Ohne das Licht einzuschalten, drückte Corin die Tür hinter sich zu, blieb auf der Schwelle stehen und wartete, das Messer in der Hand.

Ein paar Sekunden lang lauschte sie auf einen Einbrecher, aber in der unaufhörlichen Geräuschkulisse der Stadt fiel es schwer, zwischen dem Lachen der Yuppies, die in der Bar um die Ecke ihre Drinks nahmen, untermalt von lauter Musik, und den Geräuschen eines Stalkers zu unterscheiden.

Dreißig Sekunden vergingen.

Nichts geschah.

Corin knipste das Licht ein.

In einem Schuhkarton von Wohnung zu Hause zu sein erleichterte die Suche nach einem Einbrecher ungemein: Man brauchte nur von links nach rechts zu blicken und hatte

die gesamte Wohnung gesehen. Corin schaute ins Schlaf- und Gästezimmer, überprüfte die winzige Küche und die Essecke. Alles okay.

Sollte sie einen Schritt weitergehen?

Mit einem Mal flüsterte eine Stimme, die sehr nach ihrer Schwester Samantha klang: *Mach dich nicht lächerlich. Du bist nervös wegen eines blöden Streichs und eines Scherzartikels? Quatsch! Wahrscheinlich sollen dadurch bloß Werbeeinnahmen mit irgendeiner Fake-Website erzielt werden. Es ist genau das Gleiche wie mit den Falschmeldungen über tote Promis.*

Trotzdem rührte Corin sich nicht von der Stelle.

Sollte sie in die Wandschränke schauen?

Samanthas Stimme in ihrem Kopf sagte: *Und wo noch? Unter dem Küchentisch? Lächerlich!*

Wenn doch Blake da wäre! Er hätte mit Freuden die Wohnung für sie durchsucht. Und wenn der Typ mit der Totenkopfmaske tatsächlich irgendwo im Dunkeln lauerte, wäre Blake ihm als Erster zum Opfer gefallen und hätte ihr durch seinen Tod eine Fluchtchance verschafft.

So kann man es natürlich auch sehen, spottete Samantha.

Corin wartete noch ein paar Atemzüge lang und steckte das Klappmesser dann entschlossen in die Tasche. Sie war nicht mehr bereit, irrationalen Ängsten nachzugeben, und schalt sich eine Närrin. Wütend auf sich selbst, warf sie Schlüssel und Handtasche auf den Küchentisch.

Aber so einfach war es nicht.

Wieder verlangte die leise Stimme in ihrem Hinterkopf: *Sieh in die Wandschränke.*

Das Totenschädelgesicht trat ihr vor Augen.

Corin zückte ihr Handy und versuchte, ihr Twitter-Konto abzurufen, um zu sehen, ob alles okay war.

Ihr Unterbewusstsein flüsterte: *Bring es einfach hinter dich. Das ist so, als würdest du ein Pflaster abreißen.*

»Na schön«, sagte sie laut.

Erneut zückte sie das Messer, ließ wieder die Klinge herausschnellen. Dann ging sie ins Schlafzimmer und riss die Schranktür auf, bereit, Skullface das Messer in die Brust zu stoßen.

Niemand sprang sie an.

Sie stocherte in den dunklen Tiefen des Schrankes, entdeckte aber kein Lebenszeichen.

Gott sei Dank.

Auf Zehenspitzen bewegte sie sich zum Wandschrank im Gästezimmer.

Auch hier riss sie die Tür auf, das Messer erhoben und bereit, es in jede Fratze zu stoßen, die sie aus dem Dunkeln angrinste.

Nichts.

Sie öffnete die Falttür.

In diesem Moment warf sich eine dunkle Masse auf sie.